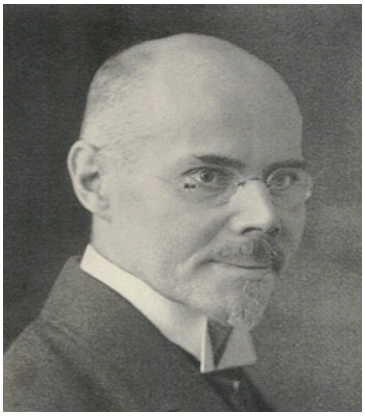
Mission

Mission – Botschaft von der Versöhnung

Verkündigung und Zeugnis bei Karl Heim

– *von Thomas Kothmann* –

Karl Heim gehört zu den weitgehend vergessenen Theologen des 20. Jahrhunderts. Dies hat wohl vor allem mit der Eigenart seines theologischen Denkens im Spannungsfeld zwischen Theologie und Naturwissenschaft zu tun, wie auch mit dem biblisch-pietistischen Erbe, dem er sich aus persönlicher Erfahrung verpflichtet wusste. Im Gegensatz zur neueren systematischen Theologie, in der die Mission kein selbstständiges Thema mehr darstellt[1], liegt dem Werk Heims ein dezidiert missionarisches Verständnis von Theologie zugrunde.[2] Wie kaum ein anderer hat er theologisch bedacht, dass die Mission kein abgeleitetes Thema, sondern Gottes eigenes Tun ist und die Kirche seiner Zeit daran erinnert, dass der christliche Glaube aufgrund seines Wahrheitsanspruchs als Heilsglaube zur missionarischen Bewährung drängt. Dass Karl Heims theologisches Programm im Dienst des missionarischen Glaubenszeugnisses steht, wird an seiner jahrzehntelangen Predigttätigkeit vor allem an der Tübinger Stiftskirche deutlich. Sie stellt gleichsam die elementarisierende Umsetzung seiner missionarischen Theologie dar.



Für Heim ist die Predigt das gött-

Bild: privat

Prof. Dr. theol. Thomas Kothmann ist Privatdozent für Religionspädagogik und Didaktik am Institut für Ev. Theologie in Regensburg und Mitglied des Leitungskreises der „Gesellschaft für Innere und Äußere Mission i. S. der luth. Kirche e.V.“.

liche Heilsmittel schlechthin.[3] Denn das göttliche Du vergegenwärtigt sich im Wort. Es ist nicht nur zeichenhafter Hinweis auf das Heil. Das richtende und begnadigende Wort vom Kreuz, die Botschaft von der Versöhnung und der Sündenvergebung bezeugt den Sieg über die widergöttliche Macht des Satans, der Sünde und des Todes und ruft den Hörer zum Glauben, indem es ihn jetzt vor die Entscheidung stellt. Inhalt und Gestalt der missionarischen Verkündigung sind für Heim mit der frühchristlichen Urgestalt des Evangeliums vorgegeben, wie sie sich beispielhaft in den Missionspredigten von Petrus und Paulus widerspiegelt (Apg 10; 14; 17). Die in den Missionspredigten der Apostelgeschichte grundgelegte dreigliedrige Struktur liegt vielen der missionarischen Gemeindepredigten Heims als Disposition zugrunde: (1) bei der Kenntnis des Schöpfergottes oder Bewusstmachung der „religiösen Frage“ „anknüpfen“, (2) antithetisch das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus in der Dialektik von Gesetz und Evangelium entfalten – und (3) im imperativischen Aufruf zur Umkehr bzw. zum Gehorsam des Glaubens zuspitzen. An diesem Schema lässt sich der induktive Ansatz von Heims Theologie verdeutlichen, der in seiner Schöpfungslehre grundgelegt ist.

Missionspredigt von den Aposteln lernen

SCHÖPFER UND GESCHÖPF

Weil der Mensch von Gott geschaffen wurde, besteht immer schon ein Verhältnis jedes Menschen zu Gott als dem Schöpfer und Erhalter der Welt, sei es bewusst oder unbewusst. Deshalb versteht Heim den Menschen grundsätzlich als immer schon auf diesen Gott Bezogenen, der auch als ein Gott Entfremdeter im „magnetischen Kraftfeld Gottes“ bleibt.[4] Umgekehrt ist der Mensch immer schon auf Gott angewiesen. Diese Grundsituation des Menschen verschafft sich in einem ruhelosen religiösen Suchen Ausdruck.

Heim hat das mehrfach mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn veranschaulicht (Lk 15,11-32). Es ist Gleichnis für das Verhältnis von Gott und Mensch par excellence. Denn in ihm kommt jeder Mensch an einer bestimmten Stelle vor. Die Botschaft von Gott, der die Hand zur Versöhnung ausstreckt, findet demnach bei jedem Menschen einen „Brückenkopf“ vor. Diese allgemeine religiöse Anlage kann Heim je nach Kontext und Adressat ganz unterschiedlich benennen:

Als „Verlangen in uns, uns für etwas herzugeben, und zwar ganz rückhaltlos“[5], als Erahnen einer „unsichtbaren Welt“[6], als „Gottessehnsucht“, als allgemeine „Vertrauenshaltung“, als „religiöse Frage nach dem „Woher und Wohin meines Lebens“[7], als „tiefste Not“, als „erschrockenes Gewissen“ oder auch in der Gestalt einer religiösen Praxis. Unbeschadet der Tatsache, dass sie aus christlicher Sicht zwar als verfehlte Gottesverehrung erscheinen mag. Das Aufgeschlossenwerden und -sein des Menschen für die Gottesfrage gehört in jedem Fall in den Bereich der allgemeinen Offenbarung. Gott selbst bleibt dabei unanschaulich. Der Mensch steht mit seinen Fragen

nach dem Woher und Wohin seines Daseins vor dem unbekannten Gott.

GOTTES GEBOT – UND MENSCHLICHE SCHULD

Das (Grund-)Verhältnis zwischen Gott und Mensch ist nach Karl Heim im Anschluss an Paulus inhaltlich nun aber nicht durch eine unbestimmte Gottessehnsucht qualifiziert, sondern durch die Kategorie der sittlichen Verantwortung bestimmt. Das heißt, gegenüber dem personalen göttlichen Du ist der Mensch aufgrund der unbedingten Geltung seines Gebotes unbedingt verantwortlich, wie es das endzeitliche Gericht für alle offenbaren wird (2. Kor 5,10; Röm 2,6). Für das Judentum ist diese Verantwortlichkeit in der geoffenbarten Tora begründet, und in der Völkerwelt besteht grundsätzlich die Möglichkeit, dass sich die Menschen dieser Verantwortung durch das „in ihr Herz geschriebene Gesetz“ und das mit-zeugende Gewissen bewusst werden (Röm 2,15). Deshalb bedarf die Tatsache der persönlichen Verantwortlichkeit gegenüber Gott in der Missionspredigt auch nicht erst der Begründung. „Man kann das, wie Paulus in der Areopagrede tut, jedem Menschen auf den Kopf zusagen“[8] (Apg 17,31). Insofern sich der Mensch seiner Verantwortlichkeit bewusst wird, verbindet sich dies mit dem Bewusstsein des Schuldigseins

Karl Heim — Biographisches

Karl Heim (1874-1958) hatte von 1920 bis 1939 den Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Universität Tübingen inne. Obwohl er seine Vorlesungen im größten Hörsaal, dem Auditorium Maximum hielt, saßen die Studenten im überfüllten Saal auf dem Fußboden oder auf den Stufen des Katheders. Denn sie suchten in ihm nicht nur den großen Lehrer, „der selbst das Schwierigste in fast journalistischer Lockerheit darzubieten wusste, sondern auch den Seelsorger, der den Nerv all jener Probleme traf, die seine Zeitgenossen bewegten“ (H. Thielicke). Seelsorgerliche Erfahrungen hatte der württembergische Pfarrerssohn nach seinem Vikariat als mehrjähriger Reisesekretär bei der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) sammeln können, die ihn an die deutschen Hochschulen führte. Auf einer Konferenz der DCSV hatte er als junger Theologiestudent ein Bekehrungserlebnis unter dem Eindruck einer Predigt des Missionars Elias Schrenk. Diese Erfahrung wie auch die Begegnung mit Hudson Taylor, dem Begründer der China-Inland-Mission, weckten seine Leidenschaft für die Arbeit der Evangelisation und Mission. Sie unterstützte er durch unzählige Vorträge auf Missionskonferenzen im In- und Ausland, eine umfangreiche Predigttätigkeit und als theologischer Lehrer.
Sein sechsbändiges Hauptwerk „Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart. Grundzüge einer christlichen Lebensanschauung“ erschien zwischen 1931 und 1952. In seiner Autobiographie „Ich gedenke der vorigen Zeiten“ (1957) gab er kurz vor seinem Tod Rechenschaft von seinem inneren und äußeren Werdegang.

im Gewissen. Auch in den nichtchristlichen Religionen ist ein Wissen um die Entfremdung des Menschen von Gott vorhanden: „Alle großen Erlösungsreligionen drehen sich zuletzt um das eine Urproblem: Wie kann die Schuld aus der Welt geschafft werden? Die Menschen konnten sich immer nur einen Weg denken, nämlich die Vergeltung, das Abbüßen der Schuld durch entsprechende Leiden oder erhöhte Leistungen. Darum ruft die schwere Schuld, die ein Weltkrieg aufgehäuft hat, immer nur Vergeltungsmaßnahmen hervor, die dann wieder neue Rachekriege auslösen, und so fort ohne Ende.“[9]

SCHULD HAT TIEFE WURZEL

Ursache der Schuld ist die Selbstliebe des Menschen. Dadurch ist nicht nur sein Gottesverhältnis gestört, sondern auch die Beziehung zum Mitmenschen. Menschliche Selbstbezüglichkeit offenbart sich konkret in ethischem Relativismus und in der Verzweiflung angesichts des Todes. Die Schuld des Menschen, der wie Gott sein will, hat für Heim gemäß dem neutestamentlichen Zeugnis aber noch eine „tiefer liegende Wurzel“. Damit meint er den satanischen Gegenwillen, der überall gegen Gott wirkt, „in allem Geschaffenen, im Einfachsten wie im Höchsten und Herrlichsten [...] also auch im menschlichen Ich“. In der ganzen Schöpfung stehen demnach zwei Willenskräfte gegeneinander: Ein „zentripetales Streben“, denn alles ist zu Gott geschaffen, sucht Gott und ist von ihm gehalten; und andererseits ist da „ein dunkler zentrifugaler Drang“, der sich beständig von „Gott losreißen, sich von Gott unabhängig und gegen Gott selbständig machen“ will. Nichts – auch nicht die Welt der Religionen – ist vor „dieser Dämonisierung geschützt.“ Dabei lebt die voluntaristisch vorzustellende, entgrenzte, persönliche und widergöttliche Macht „... nur von Gott und dem, was Gott geschaffen hat. Sie hat nichts, was nicht von Gott kommt. Es ist immer ein Abglanz der Herrlichkeit Gottes, was dämonisiert und gegen Gott gewendet wird. Der vom Ursonnenball abgeschleuderte Planet hat noch die Glut der Ursonne in sich und die bewegende Kraft, die der Rotation der Ursonne entspringt.[10]

Gegensätzliche Willenskräfte in der ganzen Schöpfung

In den widergöttlichen Willen willigt der Mensch in seinem Wie-Gott-sein-Wollen ein. Das ist seine Schuld. Als solche wird sie ihm aber nur in der „Gegenwart des heiligen Gottes“ bewusst, noch mehr, sie wird zur Schuld, wenn Gott ihm als ein „persönliches Du gegenübertritt.“[11] Von seiner Schuld kann der Mensch sich nicht selbst befreien, sondern nur durch einen Eingriff von außen befreit werden. Was er selbst nicht schaffen kann, tut Gott in der Sendung seines Sohnes: „Christus ist gesandt, um die Werke des Teufels zu zerstören“ und stellvertretend den Zorn Gottes über alle widergöttliche Macht zu erleiden. Dabei vollzieht sich ein wirklicher Kampf, den Heim mit Hilfe der altkirchlichen Vorstellung vom siegreichen Christus entfaltet. In Christus hat Gott die gegen ihn rebellierende Welt mit sich versöhnt. Dieses Geschehen erschließt

sich aber erst dann in rechter Weise, „... wenn wir nicht mehr harmlos und gleichgültig über das hinweggehen können, was täglich unser Gewissen beschwert, wenn wir merken, dass wir unter dem Zorn Gottes stehen, der sich in unnahbarer Ferne von uns zurückgezogen hat, weil wir uns am Vernichtungskrieg gegen Gott beteiligt haben. Nur wenn wir aus eigener Erfahrung wissen, was es heißt, von Gott verlassen zu sein, wenn wir beim Gebet in schwerer Not vergeblich in die Nacht hineinrufen, dann ahnen wir, dass das, was sich in den letzten Kampftagen des Lebens Jesu abgespielt hat, unsere eigene Geschichte ist.“[12]

MENSCHHEITSFAMILIE UND CHRISTUS

Allein aufgrund des stellvertretenden Sühnetodes Jesu Christi kann der Mensch Frieden im Gewissen finden. Denn einzig in ihm ist „... alles Priestertum aller Religionen erfüllt und aufgehoben. Seit er da ist, gibt es eine Stelle, zu der jeder belastete Mensch hingehen kann, um auch für eine verjährte Schuld Vergebung und Frieden zu finden. Dieser ewige Hohepriester ist die unsichtbare Mitte der ganzen Menschheitsfamilie. Von ihm her wird die ganze Menschheitsgemeinschaft von der heilenden Kraft der Vergebung durchströmt.“[13]

Dass Christus dem Menschen auch in der Gegenwart mit dieser Vollmacht begegnen kann, „das kann nicht erklärt, das kann immer nur aufs neue erfahren werden“ in Gestalt eines versöhnten Gewissens.[14] Das heißt, nur im Glauben an Christi „vollbrachtes Versöhnungswerk finden wir Frieden“. Das vertrauensvolle Ergreifen des Heils – als Vergebung der Sünden – im Glauben an den gegenwärtigen Christus hat die Predigt des Gesetzes zur Voraussetzung. Dadurch tritt das Schuldbewusstsein ins Zentrum des Selbstbewusstseins. Erst in diesem Moment wird die Botschaft von der Versöhnung als solche überhaupt verständlich. Das heißt, subjektiv betrachtet wird erst durch das Bewusstsein der eigenen Schuldverstrickung sowohl die Einzigartigkeit als auch die Universalität der Botschaft von der Versöhnung[15] augenscheinlich. Sie ruft den Menschen zur (täglichen) Umkehr als Glaubenswagnis. Mit dem Ruf nach einer Glaubensentscheidung macht Heim den Glauben nun aber nicht einfach zum Grund der Heilsgewissheit. Diese ist allein in Tod und Auferstehung Jesu Christi begründet. Mit den Reformatoren hält Heim daran fest, dass ein

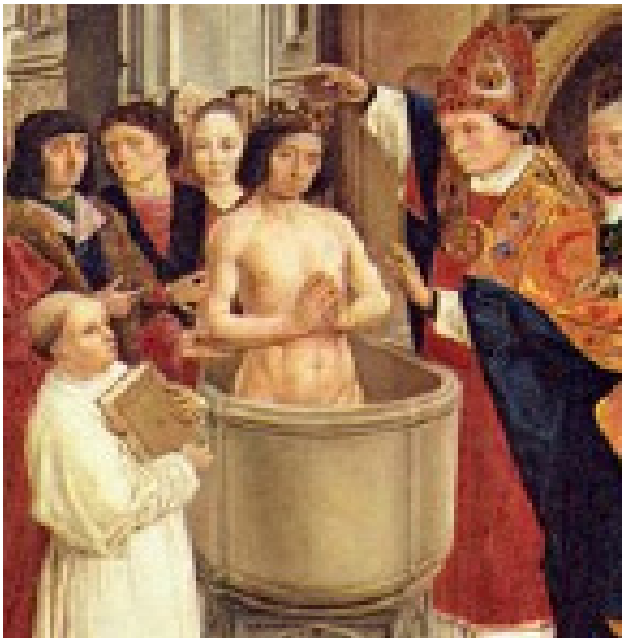


Bild: National Galery of Art

Beides soll nicht sein: Taufe ohne Glaube, Glaube ohne Taufe.
Im Bild: Die Taufe des Clovis, gemalt um 1500 in spätgotischem Stil in Frankreich vom Meister des Heiligen Ägidius, 61,6 x 46,7 cm. Zu sehen in Washingtons National Galery of Art.

Mensch durch die Taufe „grundsätzlich“, das heißt „objektiv“ in die „Gemeinde eingereiht“ wird, doch betont er ebenso nachdrücklich wie Luther, dass dies durch den „Glauben und die persönliche Hingabe an Christus“ auch „subjektiv“ nachvollzogen werden muss. Subjektiv gesehen hat der Glaube deshalb immer Entscheidungscharakter. Das Geschehen der Bekehrung darf dabei aber nie im Sinne einer freien Entscheidung oder eines fatalistischen „Sich-Fügen in das Unvermeidliche“ missverstanden werden. Vielmehr geht es um ein Ineinander von Freiwilligkeit und göttlichem Befreiungshandeln, das heißt, um die Realisierung „einer überzeitlichen Setzung oder Berufung“, die sich auf der „zeitlichen Ebene in der Form eines bewussten Willensentschlusses niederschlägt.[16]

Die Aufforderung zur Entscheidung oder der Ruf zum Glauben in Heims Predigten korrespondiert mit dem lutherischen Glaubensverständnis als einem immer wieder zu vollziehenden Akt des Vertrauens, der der Anfechtung und dem Zweifel ausgesetzt ist. Deshalb sind auch seine missionarischen Gemeindepredigten dadurch legitimiert, dass sie die Notwendigkeit einer Entscheidung als Glaubenswagnis betonen. ●

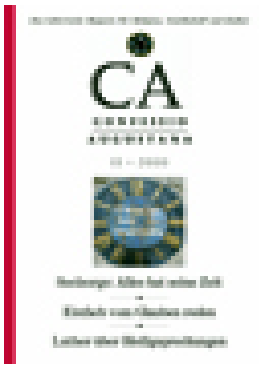
1) Vgl. H. Wrogemann, Mission und Religion in der Systematischen Theologie der Gegenwart. Göttingen 1997, 142. – 2) Vgl. T. Kothmann, Apologetik und Mission. Erlangen 2001. – 3) Vgl. H.-G. Erdmannsdörfer, Karl Heim als Prediger, in: GDJ 10 (1997), 193. – 4) K. Heim, Das Heil der Welt, Moers 1986, S. 137. – 5) Karl Heim, Das Wort vom Kreuz, Tübingen 1931, S. 66. – 6) Karl Heim, Die Kraft Gottes, Stuttgart 1936, S. 46. – 7) K. Heim, Leitfaden der Dogmatik, Teil 1, Halle ^{3}1923, S. 2. – 8) K. Heim, Das Heil der Welt, Moers 1986, S. 164. – 9) K. Heim, Warum Christus?, in: R. Pechmann/ M. Reppenhagen (Hg.), Mission im Widerspruch, Neukirchen-Vluyn 1999, S. 446f. – 10) K. Heim, Das Heil der Welt, Moers 1986, S. 126f. – 11) K. Heim, Das Heil der Welt, Moers 1986, S. 148f. – 12) K. Heim, Jesus der Weltvollender, Berlin 1937, S. 83 u. 118. – 13) K. Heim, Jesus der Weltvollender, Berlin 1937, S. 133. – 14) K. Heim, „Warum Christus?“, 1999, S. 448. – 15) K. Heim, Das Heil der Welt, Moers 1986, S. 152f. – 16) K. Heim, Die christliche Ethik, Tübingen 1955, S. 187 u. 79.

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Seelsorge: Alles hat seine Zeit



Heft 2 / 2010

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
http://www.gesellschaft-fuer-mission.de

Weitere Artikel stehen unter http://confessio-augustana.info
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de